

A. Paul, *Untersuchungen an Tierknochen aus dem mittelalterlichen Lübeck* (Grabung Königstraße 59–63). — N. Pudek, *Untersuchungen an Tierknochen des 13.–20. Jahrhunderts aus dem Heiligen-Geist-Hospital in Lübeck*. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte, Band 2. Herausgegeben von Günter P. Fehring. Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M., Bern, Las Vegas 1980. 202 Seiten, 30 Abbildungen, 20 Tafeln und 265 Tabellen.

Das Bodendenkmalamt für Vor- und Frühgeschichte der Hansestadt Lübeck gibt unter der Leitung von G. Fehring die oben genannte Schriftenreihe als Publikationsorgan für die Ergebnisse seiner Forschungen heraus. Es ist verdientvoll, daß in einer solchen Reihe auch Untersuchungen über Tierknochenfunde aufgenommen wurden, wie die beiden Arbeiten von Paul und Pudek, die, als Zulassungsarbeiten zum Lehramt geschrieben, sonst unveröffentlicht geblieben wären wie so manche andere Fundauswertung dieses Typs. So erfreulich diese Tatsache einerseits ist, so darf man andererseits an derartige Studien von vornherein nicht die gleichen Anforderungen stellen wie an Untersuchungen durch „Profis“.

Die Arbeit von Paul behandelt an die 4500 Knochen und Knochenfragmente von Säugetieren, Vögeln und Fischen, die während der Grabungen in der Königstraße 59–63 der Hansestadt Lübeck zutage traten. Die Funde, die in den Zeitraum vom Ende des 12. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts datiert werden (Tab. 1), geben also vor allem Aufschluß darüber, was die damaligen Bewohner dieses Stadtviertels an Fleisch verzehrten. Wie nicht anders zu erwarten, stammt der weitaus überwiegende Teil der Knochen von Haustieren, an erster Stelle das Rind (Tab. 6). An Haustieren sind außerdem in der Reihenfolge der Fundfrequenz Schwein, Schaf und Ziege, Huhn, Gans, Pferd, Katze, Hund, Ente und Pute nachgewiesen. Wild spielte als Nahrungsmittel kaum eine Rolle, schon eher Fisch, wenn man davon ausgeht, daß Fischreste eine höhere Vergänglichkeit haben als Säugetier- und Vogelknochen, so daß damit gerechnet werden muß, daß die Fischknochen besonders stark unterrepräsentiert sind.

Der Autor bemüht sich um eine genaue Dokumentation und versucht, den relativ kleinen Fundkomplex unter möglichst vielen Gesichtspunkten zu analysieren. Zunächst wird der „Fragmentierungsgrad“ der Unterkiefer und einiger großer Röhrenknochen der wichtigsten Wirtschaftstiere in Diagrammform (Abb. 3–5) dargestellt, indem diese Skeletteile nach ihrem Erhaltungszustand sortiert werden, nämlich ob es sich um einen ganz erhaltenen Knochen, um einen proximalen, einen mittleren<sup>1</sup> oder um einen distalen Abschnitt handelt. Ein Kapitel widmet sich der Diskussion, wie oft die einzelnen Skeletteile der häufiger nachgewiesenen Wirtschaftstiere vorhanden sind (S. 28 ff., Abb. 8 Tab. 12, aber auch Tab. 2–5), eine Frage, die fast in jeder derartigen Materialbearbeitung aufgegriffen wird, ohne daß, von wenigen Ausnahmen abgesehen, irgend ein echter Gewinn in bezug auf die kulturgeschichtliche Aussage herauskommt, hängen doch die Verteilungsbilder in hohem Maße von der Fundmenge, von dem Erhaltungszustand des Fundguts und von der unterschiedlichen Methodik in der wissenschaftlichen Bearbeitung ab (vgl. J. Boessneck u. A. von den Driesch, *Die Tierknochenfunde mit Ausnahme der Fischknochen*. Eketorp. Die Fauna [1979] 29 ff.).

Nach Angaben über das Haustier-Wildtier-Zahlenverhältnis (S. 19 Tab. 8) und diesbezüglichen Vergleichen mit anderen zeitlich vergleichbaren Fundplätzen der Region

<sup>1</sup> Nicht „medialer“ Abschnitt, wie es bei Paul S. 13 steht. Medial ist eine Richtungsbezeichnung, die sich auf die Medianebene des Körpers bezieht. Medial, der Gegensatz zu lateral, heißt zur Mitte (des Körpers) hin gerichtet und nicht „mittlerer“. Diese Fachausdrücke sind international festgelegt.



(Tab. 9) erfolgt die Besprechung der einzelnen Tierarten unter haustierkundlich-zoologischen Gesichtspunkten (S. 31ff.). Die Dokumentation der Einzelmaße der Knochen erfolgt im Anhang (Tab. 56–148). Auch auf pathologisch-anatomisch veränderte und handwerklich bearbeitete Knochen wird kurz eingegangen (S. 61f.).

Beim Lesen der Einzelkapitel spürt man deutlich, daß der Autor nicht viel Erfahrung in der Materie besitzt, sonst hätte er nicht kritiklos Meinungen übernommen, wie etwa diese: „Untersuchungen, die sich auf eine breitere Materialbasis gründen, zeigen jedoch, daß die Größen- und Formvariabilität frühgeschichtlicher Hunde nicht als Rassenunterschiede gedeutet werden können“ (S. 51). Dieser Satz geht zweifelsfrei auf D. Heinrich (Die Hunde der prähistorischen Siedlung Feddersen Wierde. Zeitschr. Säugetierkde. 39, 1974, 284ff.; ders., Zur Frage der Rassenbildung bei prähistorischen Haushunden. In: A. T. Clason [Hrsg.], Archaeozoological Studies. Papers of the Archaeozoological Conference 1974, held at the Biologisch-Arch. Inst. of the State Univ. of Groningen [1975] 352ff.) zurück, der das wertvolle Fundgut an Hundeknochen aus der Feddersen Wierde in einer Weise behandelte (vgl. hierzu Boessneck u. von den Driesch a.a.O. 157), daß ein Neuling keinerlei Einblick in die Problematik erhält. Besser hätte sich Paul dann schon z. B. bei L. H. van Wijngaarden-Bakker u. G. F. Ijzereef (Mittelalterliche Hunde aus den Niederlanden. Zeitschr. Säugetierkde. 42, 1977, 13ff.) informiert, wo klar zum Ausdruck kommt, „daß mit dem Aufschwung städtischer Zentren im Hochmittelalter über ganz Europa“ sich auch die Variationsbreite der Hundepopulationen wieder ausdehnt, die außer in der Römerzeit nirgends in vor- und frühgeschichtlicher Zeit zu beobachten war. Der kleine pinschergroße Schädel aus Lübeck (S. 51) beweist ja, daß besondere Typen gehalten wurden, die sicherlich herausgezüchtet worden waren. Daß sich hinter der außerordentlichen Vielfalt in Größe und Wuchsform der Hunde im Hoch- und Spätmittelalter mehr verbirgt als stark größenvariierende vom Menschen unbeeinflusste Hundepopulationen, zeigen eben *gerade* die Untersuchungen, denen eine breite Materialbasis zugrundeliegt, wie etwa das Fundgut aus der wikingerzeitlichen Burg Eketorp in Öland (Boessneck u. von den Driesch a.a.O. 143ff.). Auch bei der Bearbeitung der Hundeknochen aus Haithabu durch W. Wendt (Untersuchungen an Skelettresten von Hunden. Ber. Ausgr. Haithabu 13 [1978]) wurden osteologisch zwei Wuchsformtypen erkannt, wie sie „bei einer gezielten Zucht“ auftreten (ebd. 63). Doch hier macht sich ebenfalls der unheilvolle Einfluß bemerkbar, daß nicht sein kann, was nicht sein darf, denn Wendt nimmt das Besondere gleich wieder mit den Worten zurück: „doch ist fraglich, ob man in Haithabu eine Rassenzucht vermuten darf“.

Ein anderes Beispiel: Ein erfahrener Bearbeiter hätte Bedenken gehabt, die 13 in der Größe aus dem Rahmen fallenden Rinderknochen dem Ur zuzuordnen. Irgend jemand muß Paul auf diesen Punkt aufmerksam gemacht haben, denn in der Zusammenfassung wird die Existenz von Urknochen im mittelalterlichen Material von Lübeck in Frage gestellt, obwohl die besagten Knochen in den Tabellen und im Text ganz eindeutig unter „Ur“ verzeichnet sind. Schließlich findet man ein und dieselbe Scapula einmal beim Ur und einmal beim Hausrind aufgeführt (Tab. 48 und 58), wobei auch noch ein Übertragungsfehler bei den Maßen passierte. Aber diesen und eine Reihe anderer Fehler wollen wir dem Autor nicht allzu sehr ankreiden und darauf verzichten, sie einzeln zu nennen.

Die Basis für die Untersuchungen Pudeks bilden knapp 7300 Knochen und Knochenfragmente (Tab. 1–4) aus den Grabungen im Heiligen-Geist-Hospital in Lübeck aus der ersten Hälfte des 13. bis zum 20. Jahrhundert. Es sind die gleichen Haustierarten in fast der gleichen Fundrelation vertreten wie im Material aus der Königstraße (Schwein ist relativ etwas häufiger), z. T. die gleichen, z. T. andere Wildsäugetiere (darunter das Walroß) und Wildvögel, und an Fischen konnte nur der Dorsch nachgewiesen werden.



Der Aufbau der Arbeit ähnelt grundsätzlich dem der zuerst besprochenen. Zusätzlich wird in Anlehnung an E. Soergel (Stratigraphische Untersuchungen am Tierknochenmaterial von Thayingen Weier. In: Boessneck [Hrsg.], Archäologie und Biologie. Forschber. 15, Dt. Forschungsgemeinschaft, Münchner Kolloqu. 1967 [1969] 157 ff.) die horizontale und vertikale Verteilung der Funde über das Grabungsgelände dargestellt. Ausgenommen Grabungsschnitt 35, wo relativ sehr viele Hühner- und Katzenknochen gefunden wurden, besteht hinsichtlich der Tierartenzusammensetzung in allen Grabungsbereichen weitgehende Übereinstimmung (S. 119). Was die vertikale Verteilung angeht, nehmen von der älteren (Periode I) zur jüngsten Periode (III) hin die Rinderfunde zu, Schweine- und Schaf/Ziegenknochen mengenmäßig ab (S. 121 Abb. 6). (Die diesbezügliche Statistik bezieht aber die Zähne, Rippen und die – ausgenommen die beiden ersten – Wirbel nicht mit ein.)

Stichpunktartig noch einige Anmerkungen zu den haustierkundlichen Ergebnissen der Arbeit: Die neuzeitlichen Rinder sind deutlich größer als die mittelalterlichen (S. 141). Unbegreiflich bleibt, warum bei der Widerristhöhenberechnung des Rindes nach der Methode von J. Fock (Metrische Untersuchungen an Metapodien einiger europäischer Rinderrassen. Diss. München [1966]) der Mittelwert aus den Faktoren für ♀♀ und ♂♂ benutzt wird (Tab. 20), obwohl angeblich eine Geschlechtertrennung bei den Metapodien zumindest aus der Periode I durchgeführt wurde (S. 131 f.).

Gerne hätte man eine Erklärung dafür, warum die Lübecker Katzen bei gleicher Wuchsform der Humeri kräftigere Femora als die Katzen aus Haithabu gehabt haben sollen (S. 146 ff.). Wird hier die angewandte Methode der allometrischen Darstellung nicht ad absurdum geführt?

Die Übersichtstabelle (Tab. 34) über die Größe von Hennen aufgrund des Tarsometatarsus aus verschiedenen Fundplätzen enthält einen Fehler, und die daraus gefolgerte Größenveränderung des Haushuhns ist oberflächlich. Wozu werden solche umfassenden Studien wie die durch R. Thesing (Die Größenentwicklung des Haushuhns in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Diss. München [1977]) über die Größenentwicklung des Haushuhns angefertigt? In dieser aus Angaben in der Literatur zusammengestellten Arbeit ist die Entwicklung innerhalb der Römerzeit und in den einzelnen Abschnitten des Mittelalters schon differenzierter abgehandelt. Pudek hätte da etwas lernen können. Zumindest wäre ihm beim Lesen dieser Arbeit aufgefallen, daß der Mittelwert für die größte Länge der Tarsometatarsen ♀♀ Hühner vom Magdalensberg nach den Angaben von N. Dräger und M. Hornberger (Dräger, Tierknochenfunde aus der Stadt auf dem Magdalensberg bei Klagenfurt in Kärnten. 1. Die Vogelknochen. Naturkundl. Forsch. zu den Grabungen auf dem Magdalensberg. Kärntner Museumsschr. 35 [1964]; Hornberger, Gesamtbeurteilung der Tierknochenfunde aus der Stadt auf dem Magdalensberg in Kärnten [1948–1966]. Naturkundl. Forsch. zu den Grabungen auf dem Magdalensberg 10. Kärntner Museumsschr. 49 [1970]) nicht 67,1 lautet und daß die Tarsometatarsen aus Manching kleiner sind als diejenigen vom Magdalensberg (vgl. hierzu Thesing a.a.O. Diagr. IIIa).

Besser erhaltene und zu vermessende Scapulae, Radien, Tali und Calcanei von Schaf und Ziege wurden nicht nach der Tierart getrennt. Die diesbezüglichen Maßangaben (Tab. 59 ff.) sind wertlos. Richtig ist, daß Ober- und Unterkiefer sowie Tibien ohne Proximalende meist nicht weiter bestimmt werden können (vgl. Boessneck, H.-H. Müller u. M. Teichert, Osteologische Unterscheidungsmerkmale zwischen Schaf [*Ovis aries* Linné] und Ziege [*Capra hircus* Linné]. Kühn-Archiv 78, 1964, 1 ff.), weshalb sich als Notlösung anbietet, die Maße, die an diesen Knochen abgenommen werden, unter der Rubrik Schaf/Ziege abzudrucken. Die meisten Extremitätenknochen besitzen jedoch mehr oder weniger gute morphologische Unterscheidungsmerkmale. Diese Unfähigkeit,



Schaf- und Ziegenknochen zu bestimmen, findet man in fast allen Kiel-Schleswiger Examensarbeiten, weil die Kandidaten zu wenig Übung haben. „Erst langjährige Erfahrung schärft den Blick für feine Unterschiede, weshalb wir in München unseren Doktoranden diese schwierigen Knochenbestimmungen abnehmen“ (Boessneck u. von den Driesch a.a.O. 98).

Auch im vorliegenden Fall soll darauf verzichtet werden, weitere Fehler einzeln aufzuführen. Ohne spezielle Aufforderung würde sowieso niemand derartige Arbeiten besprechen, deren alleiniger Wert in der Dokumentation solcher Fundkomplexe besteht, für deren Bearbeitung kein Spezialist gewonnen werden kann, weil für die Fülle des anfallenden Materials zu wenige Fachleute zur Verfügung stehen.

München

Angela von den Driesch

**Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte.** Vorgeschichte – Mittelalter – Neuzeit. Band 1. Herausgegeben für das Amt für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck von Günter P. Fehring. Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M., Bern, Las Vegas 1978. 181 Seiten, 74 Abbildungen, 83 Tafeln, 17 Tabellen und 1 Beilage sowie 1 Tabula Gratulatoria für Dr. Werner Neugebauer zum 70. Geburtstag am 16. Oktober 1978.

Die neue von Günter P. Fehring besorgte Herausgabe der Reihe „Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte“ ist die erfreuliche Folge der nach 1945 einsetzenden Stadtkernarchäologie in Lübeck. Der Band 1 ist somit zu Recht ihrem Begründer Werner Neugebauer zum 70. Geburtstage gewidmet, dessen Anerkennung weit über die Kreise des archäologischen Faches hinaus die beigelegte „Tabula Gratulatoria“ bezeugt.

Naturngemäß liegt das Schwergewicht des Bandes und der auf dem hinteren Klappentext angekündigten weiteren drei Bände auf der Erforschung des hoch- und spätmittelalterlichen Lübeck und seines slawischen Vorgängers Alt-Lübeck, verknüpft mit den Fragen nach der Gründung der heutigen Stadt im 12. Jahrhundert.

Gerade das Beispiel Lübeck zeigt, daß archäologische Denkmalpflege und Forschung eine Einheit bilden. Sanierungen und Großbauvorhaben bedrohen nicht nur in Lübeck archäologische Befunde und Funde als Quelle zur Geschichte der Stadt. Wie problematisch die Rekonstruktion der Stadtgründungsvorgänge allein aufgrund schriftlicher Quellen, des Stadtbildbefundes und der historisch bekannten Grundstückseinteilungen ist, läßt sich hier besonders gut zeigen. Wie R. Hammel (Ein neues Bild des alten Lübeck. Zeitschr. Ver. Lübeckische Gesch. u. Altkde. 59, 1979, 211ff., hier 213f.) und H. Patze (Stadtgründung und Stadtrecht. Recht und Schrift im Mittelalter. Vorträge u. Forsch. 23 [1977] 163ff., hier 164) festgestellt haben, gibt es kaum einen Punkt des traveseitigen Teils des Stadthügels, der nicht für die schauenburgische bzw. welfische Stadtgründung in Anspruch genommen wurde.

Den ersten Abschnitt bilden drei Aufsätze über archäologische Funde und Fundplätze außerhalb des mittelalterlichen Stadtkerns. G. Tromnau stellt „Paläolithische Funde aus dem Bereich der Lübecker Bucht“ vor (S. 9–11), darunter ein Artefakt der sogenannten Heidelberger Kultur und jungpaläolithische Geräte (u. a. Lyngby-Spitzen und ein Rengeweihestück mit Ringkerbe). G. Schulz schließt mit einem Aufsatz „Ein steinzeitlicher Artefaktkomplex vom Brodtener Hochufer, Hansestadt Lübeck“ an (S. 13–18). Da die Datierung, vermutlich Neolithikum, der über 600 Flintartefakte (darunter ca. 450 Abschläge) nicht zweifelsfrei ist, wird eine Merkmalsanalyse der